

Zeitschrift:	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber:	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band:	31 (1931)
Artikel:	Das Bauernhaus in der Schweiz : ein Leitfaden zum Verständnis seiner Formen und Klassifikation
Autor:	Schwab, Hans
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-112950

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bauernhaus in der Schweiz.

Ein Leitfaden zum Verständnis seiner Formen
und Klassifikation.

Von Dr. Hans Schwab, Basel.

Im Hinblick auf die im Jahre 1934 in Bern stattfindende „Erste Internationale Volkskunst-Ausstellung“, wobei die Darstellung des volkstümlichen Wohnhauses berufen ist eine bedeutende Stelle einzunehmen, wird z. Z. durch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde eine Enquête über das Bauernhaus in der Schweiz durchgeführt. Hierzu wurden kantonale Organisationen gebildet, die das noch vorhandene Material sammeln. Es ist darum angezeigt, einige für diese Arbeit dienliche Richtlinien aufzustellen und auf die Bedeutung des Stoffes hinzuweisen.

Es handelt sich hier nicht um eine ausführliche Beschreibung der Hausformen, sondern um einen kurzen Überblick, der das Wesen und den Unterschied der verschiedenen Stilarten hervorheben und der namentlich dazu dienen soll, die Gesichtspunkte, die für eine Klassifikation der Hausformen notwendig sind, hervorzuheben.

Hausforschung.

Allgemeines.

Das Studium des Bauernhauses, das erst in neuester Zeit systematisch und zielbewusst betrieben wird, hat bereits wertvolle Aufschlüsse und Ergebnisse gebracht. Die Primitivität der oft noch vorhandenen Konstruktionen lässt darauf schliessen, dass das Bauernhaus aus Hütten entstanden, ähnlicher Art wie diejenigen, die bei den Naturvölkern heute noch im Gebrauch sind. Trotz dem beschränkten Alter unserer Hausformen führen uns deren Konstruktionen oft in weit entlegene Zeitalter zurück.

Durch Jahrhunderte hat der Bauer an den ihm überlieferten Hausformen festgehalten und diese zu besonderen Haustypen entwickelt. In seinem einheitlichen konstruktiven System zeigt das Bauernhaus, dass es sich selbstständig, unabhängig von den Kolonisationsbauten, welche die Völker

bei ihrer Besiedlung vorfanden, entfaltet hat. Die Kolonisationsbauten keltischen und römischen Ursprunges mögen städtischen Siedlungen zugrunde liegen; das Bauernhaus aber haben sie nur in unbedeutendem Masse beeinflusst. Auch der vorgeschichtliche Wohnbau, Höhlen und Pfahlbauten, haben nachweislich in unserem schweizerischen Bausystem keine Spuren hinterlassen, wie dies z. B. im niedersächsischen Hause der Fall ist.

Bodenerzeugnisse, die sich als Baumaterial eignen, klimatische und wirtschaftliche Bedingungen haben die Gestaltung des Bauernhauses mitbestimmt; vor allem aber bringt das Bauernhaus in seiner Bauweise Stammeseigenarten der Völker zum Ausdruck. Es ist erwiesen, dass alte Völkerstämme zäh an ihren Baugebräuchen festhielten und diese bei ihren Wanderungen auch in der neuen Heimat einbürgerten, wo sie nur nach und nach sich mit der vorgefundenen Bauart verschmolzen hat. Auch finden Beeinflussungen von Nachbargebieten oft in weitgehendem Masse statt. Die massgebenden Forscher wie Bancalari, Meitzen, Hunziker, Meiborg usw. haben darum gerne die Typen nach Völkerstämmen benannt. Inwiefern diese stammeskundlichen Zuweisungen berechtigt sind, können erst ganz gründliche Erhebungen im Zusammenhang mit Siedlungs- und vorgeschichtlichen Forschungen erweisen.

Ursprung und Entwicklung.

Das Bauernhaus ist aus einer Urhütte, einem Obdach entstanden. Diese Urhütten umgrenzten entweder einen kleinen Raum, oder einen von Stützen unterbrochenen Hallenraum. Die spätere Entwicklung ist entweder durch Unterteilung des Urraumes, oder durch Angliederung einzelner Räume an einander, vor sich gegangen; zuweilen sind auch beide Vorgänge an demselben Bau durchgeführt. Für die Feststellung dieser Vorgänge leistet die Sprachwissenschaft wertvolle Dienste. Denn die Verwendung des Raumes hat im Laufe der Zeit oft gewechselt unter Beibehalt des ursprünglichen Namens.

Die Grundriss-Entwicklung kann, wie wir sehen werden, nicht ohne Berücksichtigung des konstruktiven Aufbaues des Baukörpers erläutert werden; denn beide Entwicklungen gehen Hand in Hand, d. h. die Konstruktion, die tragenden Hausteile, die Stützen bestimmen oft die äussere und

die innere Wandführung. Leider befassen sich manche Hausforscher ausschliesslich mit der Grundriss-Einteilung, ohne Kenntnis der Baustile und das Wesen ihrer Konstruktion, und kommen hierdurch oft zu irreführenden Schlüssen. Wir wollen darum den konstruktiven Aufbau der Urhütten näher in Betracht ziehen und zeigen, welche Bauweisen aus ihnen hervorgegangen sind, wie die Haustypen entstanden und wie sie zu differenzieren, bzw. zu klassifizieren sind.

Nicht Detailformen wie Eindeckungsarten, äussere Wandbekleidungen, auch nicht die Grundriss-Einteilung allein (die sich in verschiedenen Typen gleichartig wiederfindet), geben ein Bild des Baukörpers. Der konstruktive Kern, die Bauart gibt das Charakteristische des Haustypes wieder, nicht seine Einzelheiten. Diese haben, je nach den Landesteilen und Handwerksgebräuchen wohl einen lokalen Stempel und geben dem Haus ein Sondergepräge; für die Bestimmung des Types aber sind sie von sekundärer Bedeutung.

Urhütten im wahren Sinne des Wortes, d. h. einräumige „Rauchhäuser“ ohne Kamin, die dem Menschen als ausschliessliche Wohnstätte dienen, sind bei uns zu Lande nicht mehr vorhanden. Wohl aber sind in den Alpen alte Sennhütten, Heustadel, Speicher heute noch im Gebrauch, die in ihrer Art das Primitivste vorstellen, was als Wohnbau bezeichnet werden kann (Fig. 1). Diese Sennhütten sind einräumige Häuser mit freistehender, offener Feuerstelle. Die Wände bestehen aus horizontal übereinander liegenden, an den Ecken überbundenen Holzstämmen. Der kubische Baukörper trägt ein flaches Satteldach, im Volksmund „Tätschdach“ genannt, welches durch mit Steinplatten beschwerte Schindeln oder Landern abgedeckt ist. Es ist dies eine Form, die den klimatischen Anforderungen entspricht, indem sie die Fähigkeit besitzt, schwere Schneemassen zu tragen. Diese charakteristische Eindeckungsart hat Hunziker die Veranlassung gegeben, solche Häuser als Länderehäuser zu bezeichnen.

Nur wenige Öffnungen, oft nur eine quergeteilte Türe, deren obere Hälfte fensterartig geöffnet werden kann, dient als Lichtquelle. Der Rauch, der sich frei im Raum verteilt, zieht durch Ritzen an den Giebeln in's Freie. So ungastlich diese Wohnstätten auch anmuten mögen, so vergegenwärtigen sie doch die Anfänge einer weit über unsere Grenzen verbreiteten Bauweise: den Holzblockbau.

Dieser erstreckt sich in der Schweiz über das ganze Alpengebiet: im Osten dringt er bis ins Zürcher Oberland und Appenzell vor; seine westliche Grenze ist im Waadtland und Freiburg zu finden, in der Zentralschweiz schiebt er sich vor bis ans Mittelland. Es ist interessant zu verfolgen, wie dieses Einraumhaus nach und nach eine wohnliche Gestalt annimmt. Der erste Schritt hierzu war, die Wände zu dichten; die Holzstämme werden kantig beschnitten und die Fugen mit Moos ausgestopft. Im Innenraum werden Schlaf- und Wohngemächer abgetrennt, um die Bewohner vor der Rauchplage zu schützen. Über die neuen Gemächer werden Decken aus Bohlen gezogen und in die Wände eingekleilt. Nur der übrig gebliebene Herdraum, die ausschliessliche Küche, reicht immer noch bis unter das Dach und trägt, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäss, oft noch den Kollektivnamen „Hus“. Von der Küche aus führt eine Leiter zum Dachraum oberhalb der Stuben, zu den Gaden. Der Baukörper, der zuerst nur Steine oder Holzpfosten als Unterlage hatte, wird nach und nach auf einen massiven, sich der Erdbewegung anschliessenden Unterbau, einen Keller gestellt, der wiederum Raum für Tiere oder Vorräte bietet.

Damit haben wir einen dreiteiligen Haustyp vor uns, bestehend aus Stube, Kammer und Küche, der heute noch verbreitetste Typus. Dieses Haus hat sich in den verschiedenen Gegenden und Kantonen weiter entfaltet und durch lokale Behandlung seiner Einzelteile ein typisches Gepräge angenommen. Beispielsweise wurde in den Berneralpen das Dach durch einen Bretterschacht geöffnet, der zugleich Rauchabzug und Lichtzufuhr ermöglicht (ähnlich wie im nordischen Hause). Infolge der Beseitigung des Rauches konnte der Dachraum ausgebaut werden; erst waren diese Kammern nur durch die innere Leiter zugänglich, später dann durch Aussentreppen und Laubenverbindung. So entstand das zweigeschossige Haus. (Fig. 2). Über zwei Geschosse hinaus hat sich die Blockbauweise in der Schweiz nur im Wallis entwickelt. Der Laubenausbau hat im Berner Alpengebiet seine höchste Entwicklung erreicht. Die Dächer werden hier zum Schutz der Wände mit grosser Ausladung über den Baukörper vorgelagert und durch reich geschnitzte Blockkonsolen getragen. Die Fenster sind reihenweise aneinander gekuppelt, das Obergeschoss durch geschnitzte Schwellen vorgeschosben, schach-

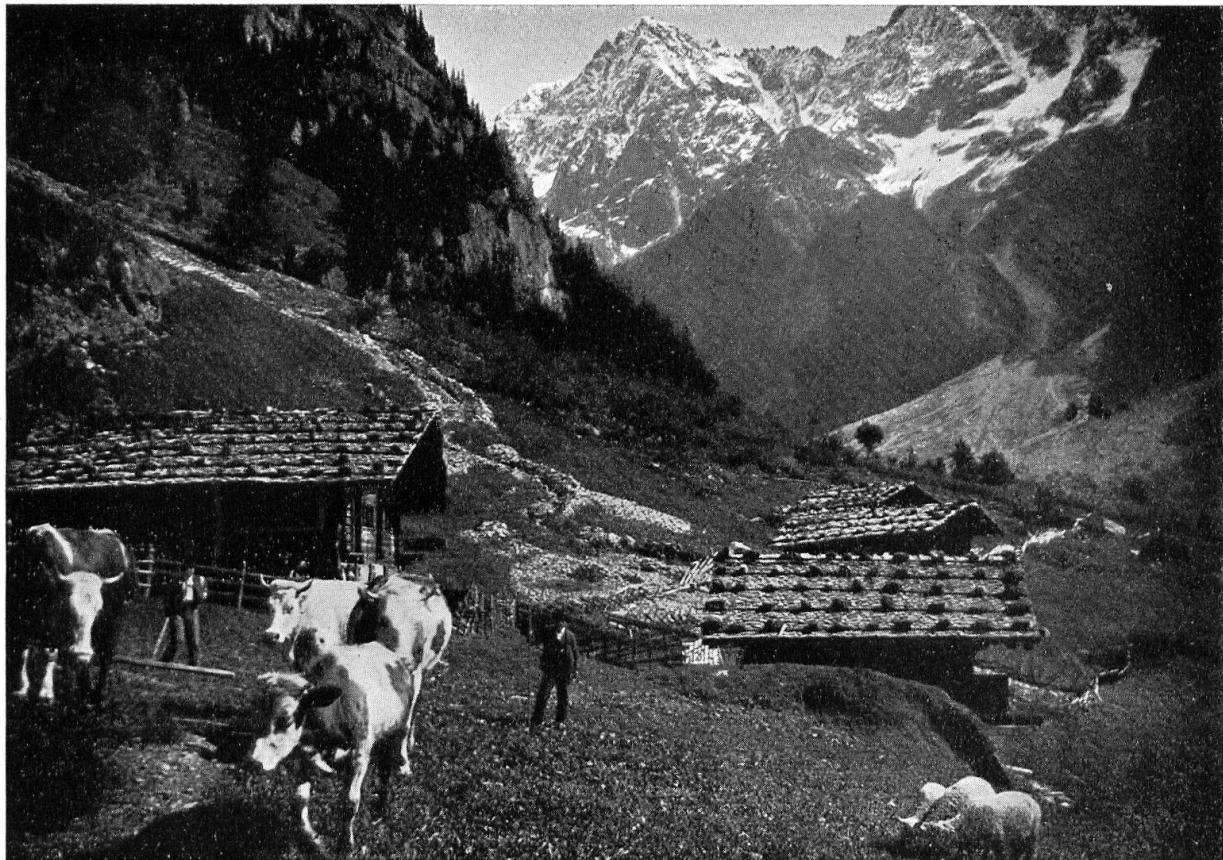


Fig. 1. Gasterntal (Bern)

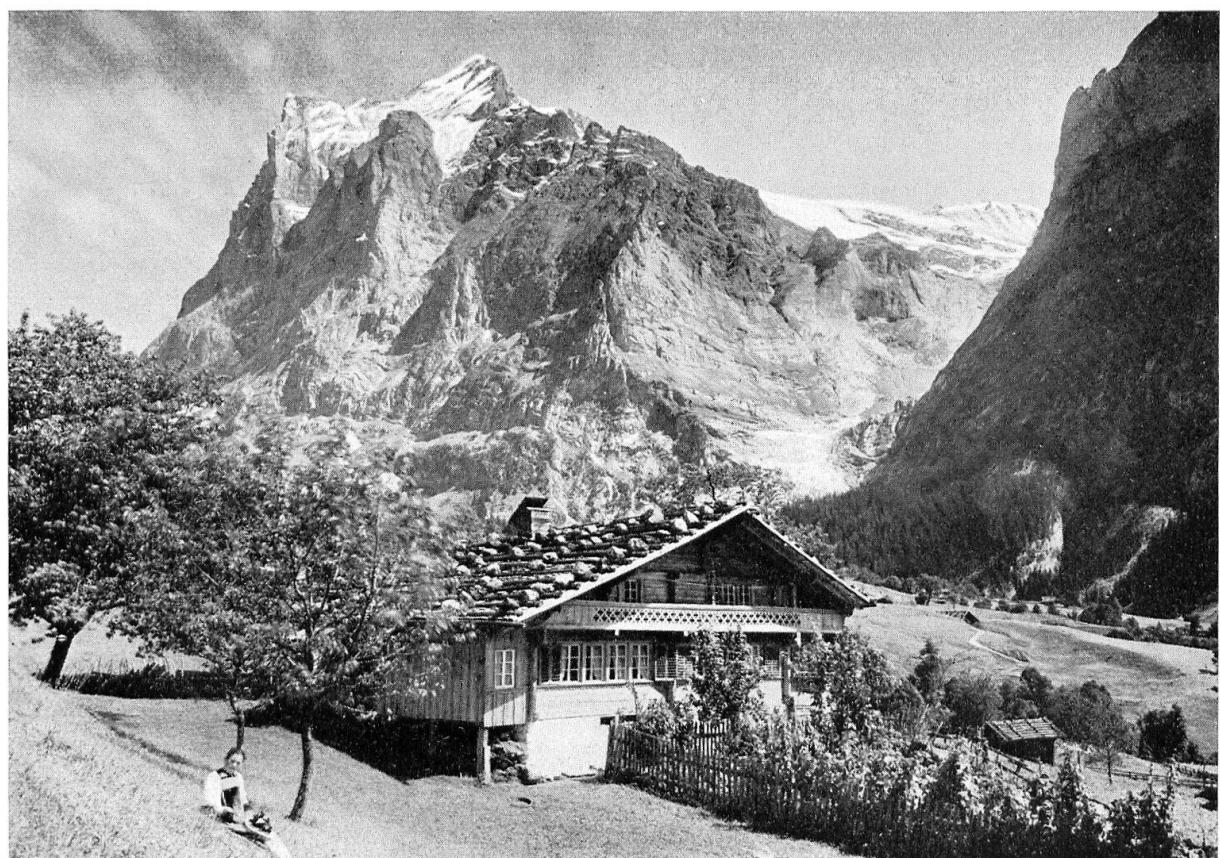


Fig. 2. Grindelwald (Bern)



Fig. 3. Stans (Unterwalden)

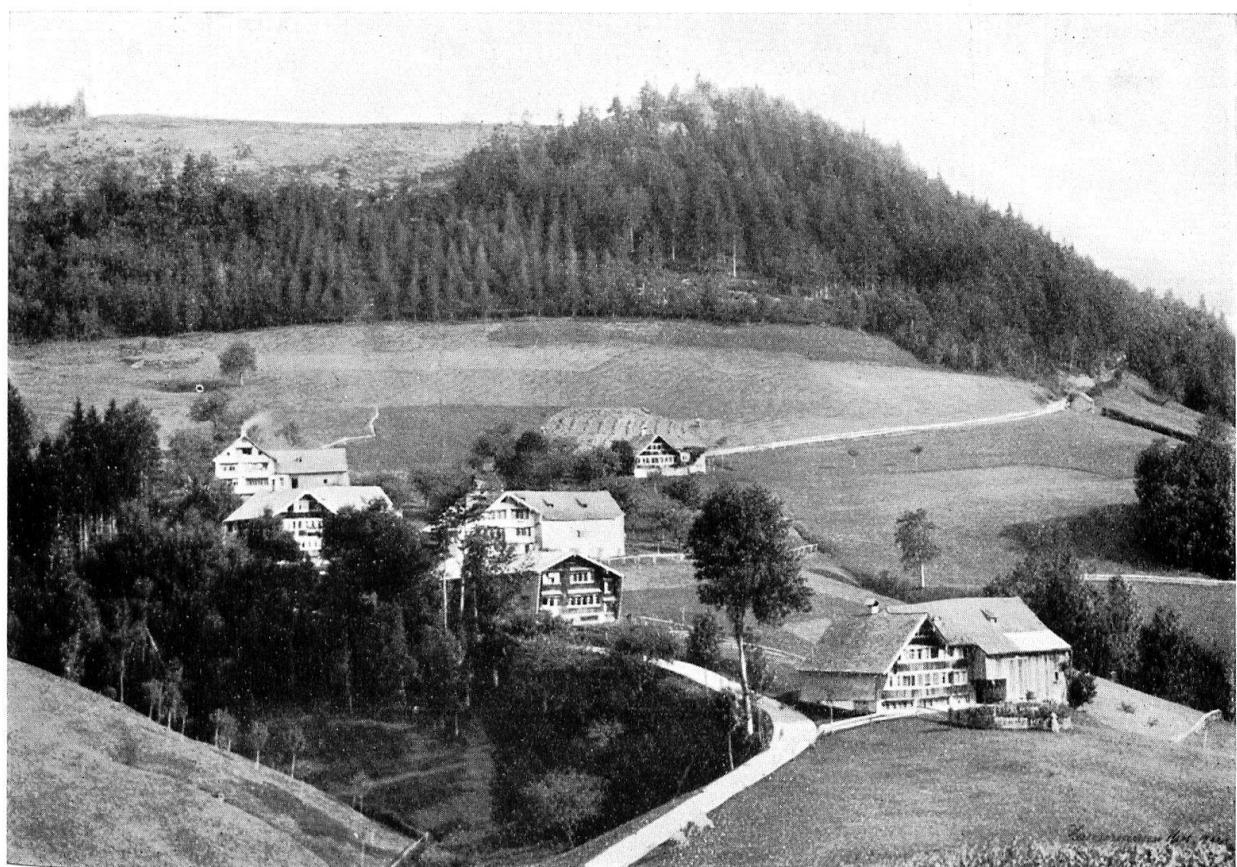


Fig. 4. Obereckstein (Appenzell)

brettartige Friese durchziehen ganze Fensterbänke. Die Schnitzereien, die oft noch durch bunte Bemalung hervorgehoben werden, geben dem Hause ein reiches, malerisches Gepräge. Die Ausbildung des Blockbaues hat im Bernbiet hinsichtlich Ornament und Detail wohl seine höchste Blüte entfaltet.

(Fig. 3). In den Urkantonen dagegen, wohl unter dem Einfluss des benachbarten Mittellandes, hat das Blockhaus wieder ein anderes Gepräge insofern, als das Dach vielfach eine steile Neigung annimmt; die blossgelegten Giebel verlangen nun nach einem Regenschutz, der durch schmuckvolle „Klebdächer“ erreicht wird. Die gekuppelten Fenster erhielten hier in die Aussenbrüstung versenkbare Schiebeläden, die ganz besonders reizvoll ausgebildet und bemalt werden.

(Fig. 4). Im Appenzell dagegen, dort, wo die Blockbaugrenze ist, schmiegen sich, wohl ebenfalls unter dem Einfluss der Bauart des Mittellandes, die Wirtschaftsgebäude und Stallungen an den Wohnbau an. Dieser Vorgang ist auch im benachbarten Vorarlberg zu verfolgen. Gewöhnlich stehen die Firste quer gegeneinander. Der alte Holzbau, das Wohnhaus, wird oft, wie im St. Gallergebiet, mittels einer schuppenartigen Schindelverkleidung geschützt. Auch die Hausindustrie hat dem Appenzellerhaus einen besonderen Stempel aufgedrückt: einerseits die feine Handstickerei, die ausgiebige Lichtzufuhr verlangt, andererseits eine besondere Weberei mühentechnischen Seidenstoffes, der feuchte Räume bedingt, so dass die sogenannten Appenzeller Webkeller entstanden.

Aus diesen kurzen Andeutungen ersehen wir, dass der Blockbau sogar in dem kleinen Gebiete der Schweiz verschiedenartigen Entwicklungsvorgängen unterworfen war und sich zu ganz typischen Lokalformen heranbildete; in dieser Einheit liegt eine grosse Mannigfaltigkeit. Die Einzelheiten hier zu erörtern ist nicht Zweck dieser Abhandlung, auch wäre dies viel zu weitführend; sie sind in dem unübertroffenen klassischen Werke Gladbachs eingehend dargestellt.

Diese Blockhäuser, die unsere Alpen besiedeln, treten den wirtschaftlichen Bedingungen, der Graswirtschaft, den Bodenverhältnissen entsprechend als Streusiedelungen auf, d. h. Wohnhaus, Stallungen und Speicher sind gewöhnlich in Sondergebäuden getrennt. Die schwierigen Terrainverhäl-

nisse erlauben den Bergbewohnern nicht, das Heu einer Zentralstelle zuzuführen, weshalb in den verschiedenen Höhenlagen besondere Heustadel errichtet werden. Auch das Vieh lagert den Sommer über fern vom Wohnhaus, auf den jeweiligen Weideplätzen. Das Wohnhaus wird darum oft nur interimistisch benutzt, wie z. B. in den Maiensässen des Wallis.

Im Tal schliessen sich die Häuser wohl zu geschlossenen Siedlungen zusammen, überall aber tritt doch noch der würfelartige Baukörper selbständig hervor und hat sich höchstens zu einem Doppelwohnhaus erweitert; diese breitgelagerten Doppelhäuser sind speziell in den Berner- und Waadtländeralpen im Gebrauch.

Die Blockbauweise lokalisiert sich nicht auf die Schweiz, sondern erstreckt sich über das ganze Alpengebiet. Wir finden sie auch in Skandinavien, in Russland, den Karpathen usw. Es wird interessant sein, durch die „Erste Internationale Volkskunst-Ausstellung in Bern“ die Zusammenhänge dieser Bauweise kennen zu lernen, denn der Holzblockbau stellt uns immer noch vor ungelöste Fragen. Einerseits wird dessen Verbreitung den holzreichen Gegenden zugeschrieben. Dies trifft aber für die Schweiz nicht zu, sonst müsste diese Bauart in dem ebenfalls holzreichen Jura auch heimisch sein, was aber nicht der Fall ist. Holzbauweisen sind allgemein germanischen Volksstämmen eigen und man ist versucht zu fragen: „Ist der Blockbau durch diese in die Alpen eingeführt worden, oder war er dort von jeher im Gebrauch?“ denn Anhalte für eine vorhergehende Bauart sind keine zu finden.

Wie den germanischen Bauarten der Holzstil zugrunde liegt, so weisen die Bauten der romanischen Völker einen überwiegend massiven Charakter auf. Damit übereinstimmend hat sich am Südfuss der Alpen, im Tessin, der Steinbau entfaltet.

Tessin (Fig. 5).

Auch hier ist das Haus aus der Urzelle, der Rauchküche (der Ca), hervorgegangen. Seine Umfassungswände sind aber nicht aus Holz erstellt, sondern aus starken Bruchsteinen gemauert; sogar das Dach ist mittels Steinplatten eingedeckt. Oft sind noch Anklänge an eine vorgelagerte Vorlaube zu finden. Dieses Motiv zu verfolgen ist insofern wichtig, als das auch im Norden zu findende Vorlaubenhaus von verschiedenen Forschern als Ausgangsform angesehen wird.



Fig. 5. Brione (Tessin)



Fig. 6. Schuls (Engadin)

Im südlichen, an Italien angrenzenden Teil des Tessin gruppieren sich die Häuser ganz willkürlich neben- und übereinander auf. Dürftige Aussentreppen verbinden sie miteinander. Dies Planlose im Hausbau ist auch in der Siedlungsform des Dorfes auffallend. Die Häuser gruppieren sich auf- und nebeneinander, unter Beibehaltung schmäler, schattiger Gassen und Höfe, als ob der Bewohner mehr Schutz gegen Hitze, als gegen Kälte suchte. Im Vergleich zu dem offenen, deutschen Streudorf mit seinem freundlichen Charakter, tritt dieses massive Haufendorf wie ein befestigter Punkt in der Landschaft auf.

Das Tessiner Haus liegt auf der Scheide zwischen Holz- und Steinbau. Naturgemäß haben sich an den Verbindungsadern zwischen Nord und Süd Mischformen aus Holz und Stein ergeben. Abgesehen von der Walliser Siedlung in Bosco, wo die Walser ihr Holzhaus eingeführt und beibehalten haben, bestehen die Häuser aus der massiven Ca, der Küche, an welche sich Wirtschaftsgemächer im Holzblockstil angegliedert haben. Die mannigfachen Unterbrechungen von Holz und Stein geben dem Bau ein malerisches Gepräge, das durch die Dürftigkeit und Primitivität im Aufbau noch gesteigert wird.

Das Engadinerhaus (Fig. 6).

Eine Sonderstellung in der Bauweise der Schweizeralpen nimmt das Engadinerhaus ein. Hunziker bezeichnet diese Bauart als rhäto-romanisch. Es handelt sich hier ebenfalls um eine Verschmelzung von Holz- und Steinbau. Wohn- und Wirtschaftsräume sind hier zusammengelegt und durch ein gemeinsames Satteldach bedeckt; es ist ein ausgesprochenes Einheitshaus.

Der Wohntrakt besteht aus einer geräumigen Durchgangshalle, dem Sulèr, an den sich seitlich die Wohnstube = die Stuva, die Küche = Kusina und oft eine überwölbte Vorratskammer = die Cheminade, angliedert. Im hinteren Hausteil sind die Stallungen und Scheuer untergebracht. Der Zugang zum Tenn geht durch den Sulèr, zu den Ställen durch eine unter dem Sulèr liegende Durchfahrt. Der Wohnteil ist aus Mauerwerk erstellt und von schiesschartenartig sich nach aussen erweiternden kleinen Fenstern durchbrochen. Diese sehen aus, als ob die Mauer einst dem Blockbau als Schutzmantel vorgebaut worden wäre. Diese Annahme ist umso

wahrscheinlicher, als in alten Bauten die Wohnstube immer noch Blockwände aufweist.

(Fig. 7.) Der Dachgiebel besteht oft noch aus offenem Holzgitterwerk; hie und da steht dieser Giebel noch in Verbindung mit einigen Blockbalken, die darauf schliessen lassen, dass einst auch hier der Blockbau vorhanden war und verdrängt wurde. Der Dachstuhl besteht aus einem stehenden, am Giebel reich profilierten Binder, der wohl als Überbleibsel eines Hallenbaues anzusehen ist, indem die Säulen durch diesen unterbunden wurden. Es ist eine im Oberdeutschen Hause heimische Konstruktion, die durch die Flusstrasse des Inn ihren Einzug ins Bündnerland gefunden hat und eine Verbindung mit romanischen Elementen einging. Daher dürfte Hunzikers Benennung „Rhäto-romanisch“ zutreffend sein.

Die ganz lokale Ausbildung der Details, reiche Behandlung der Holzteile, Schmuck der Putzflächen durch Sgraffito-Malerei, Ausbau von Erkerfenstern stempeln das Engadinerhaus zu einer der schönsten und reichsten Bauarten der romanischen Schweiz. Wie das rhäto-romanische Gebiet eine abgegrenzte, interessante Sonderstellung im schweizerischen Kulturgebiete einnimmt, so bringt auch die Hausform die Eigenart dieses Kulturgebietes zum Ausdruck.

Das jurassische Haus (Fig. 8).

Das Gebirgshaus hat im nordwestlichen Teile der Schweiz, im Jura, eine ganz andere Form, als dasjenige der Alpen. Wie bereits erwähnt, ist der Holzblockbau im Jura fremd. Anstelle der Dezentralisation der Wirtschaft, wie sie in den Alpen üblich ist, hat hier eine Zentralisation stattgefunden: Wohnhaus, Stall, Scheuer, alles ist unter demselben Dache untergebracht. Das jurassische Haus, la Ferme jurassienne, ist ein ausgesprochenes Einheitshaus.

Die Ausgangsform dieser Bauart ist der Hallenbau. Unter einem von Holzsäulen oder Ständern getragenen flachen Satteldach gruppieren sich, an das Tenn anstossend, einerseits der Wohntrakt, bestehend aus Küche und Stuben, auf der andern Seite die Stallungen. Der Dachraum, der sich ungeteilt über das ganze Haus erstreckt, dient als Scheune. Die natürliche Bodenerhöhung oder eine künstlich angelegte Rampe ermöglicht die Zufahrt zu diesem Hochspeicher.

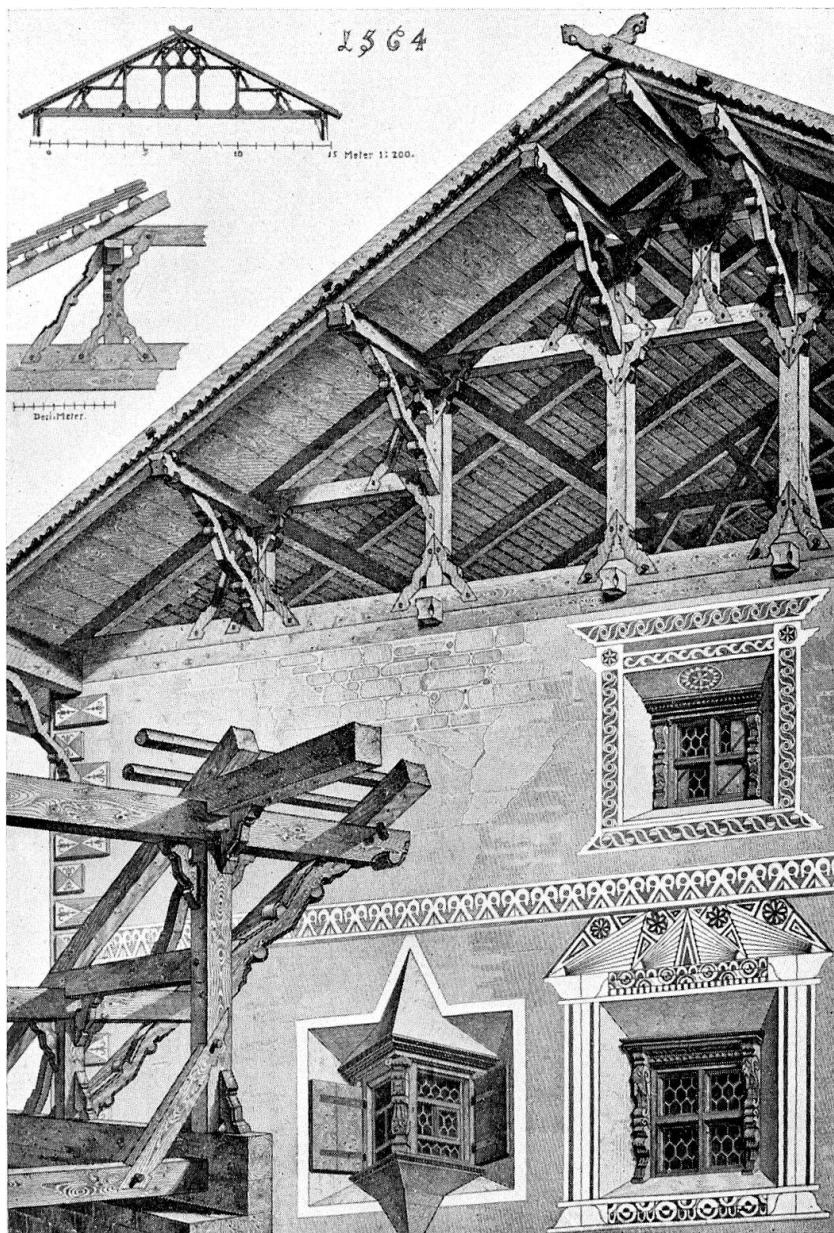


Fig. 7. Bergün (Graubünden)



Fig. 8. Les Hauts Geneveys (Neuchâtel)

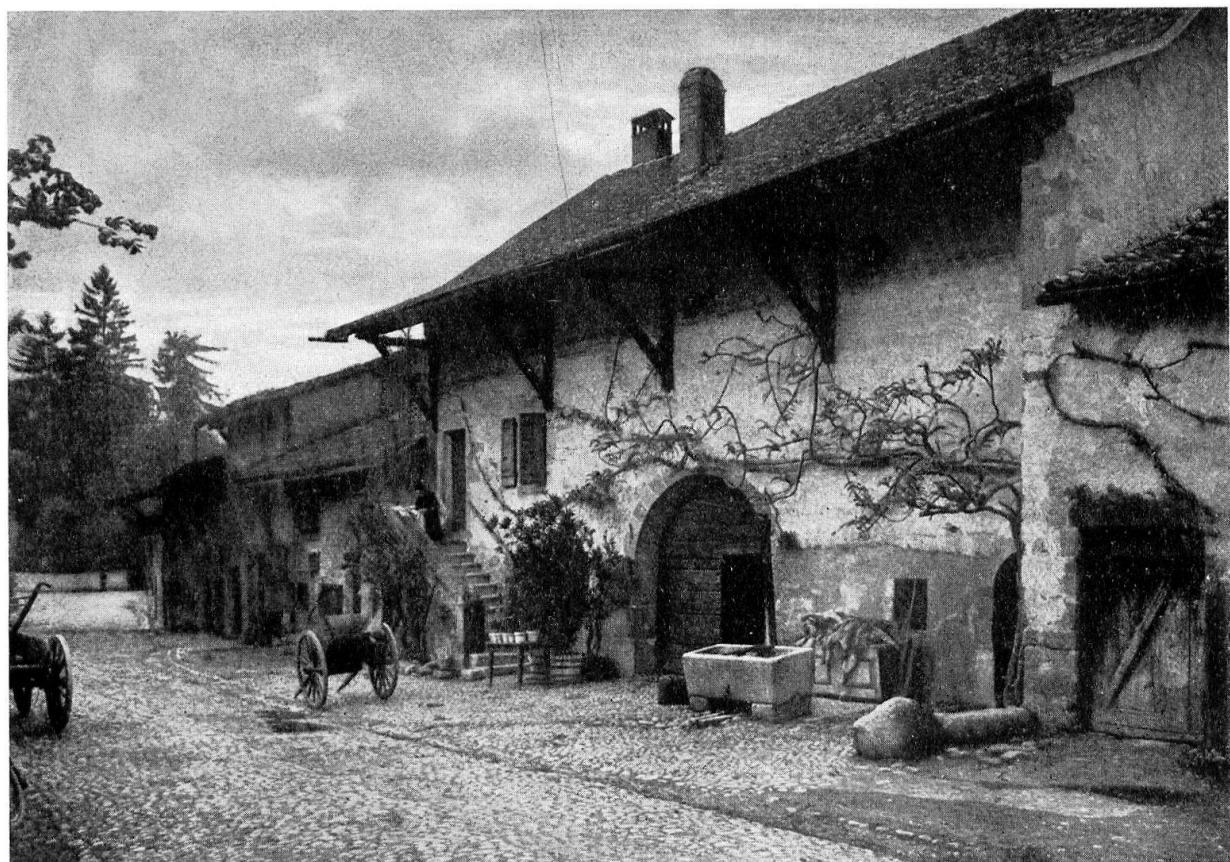


Fig. 9. Cartigny (Genf)

Auch im jurassischen Hause bildet der Herdraum den Hauptraum, die Wohnküche. Der offene Herd und damit die Küche hat wohl ursprünglich eine zentrale Lage im Baukörper eingenommen und ist nur nach und nach an die Aussenwand verschoben worden. In den ursprünglichen Beispielen bildet die Decke der Küche einen trichterartigen Bretterkamin, der über dem Dache mit einer Klappe verschliessbar ist, die zugleich als Rauchabzug und Lichtquelle dient; es ist dies eine ähnliche Vorrichtung, wie wir sie bereits in den Berner- und Waadtländeralpen besprochen haben. Ist der Herd an die Aussenwand verlegt, so wird die Küche gern ganz mit massivem Gewölbe überdeckt.

Als Eingang, auch zur Wohnung, dient das grosse Tennstor. Um die Wohnung jedoch einigermassen unabhängig zu gestalten, ist vom Tenn ein Vorplatz abgetrennt, le Devant d'huis.

Über diesen breitgelagerten, dreiteiligen Grundriss (dreisässige Form), erstreckt sich der Breite nach das Satteldach, das in alten Beispielen noch mit Schindeln eingedeckt ist. Die Umfassungswände des Hauses sind gemauert, nur die Dachgiebel finden sich in vereinzelten Fällen noch nach aussen mit Brettern verschalt.

Der innere Organismus, resp. seine Einteilung ist durch die Lage der Dachsäulen bestimmt worden. Man findet 3- bis 5schiffige Anlagen. Diese Dachsäulen reichen in alten Beispielen noch bis auf die Erde; gewöhnlich aber werden die Stützen im Dachraum durch das Trennungsgebälk zwischen Erd- und Dachgeschoss unterfangen.

Ob die massiven Umfassungswände stets so gewesen sind, oder ob sie ursprünglich, wie die Giebel, aus Holzschalung bestanden, bleibt weiteren Nachforschungen vorbehalten. Immerhin trägt der jurassische Baustil einen ausgesprochenen Steincharakter, wie er den romanischen Bauarten eigen ist. Dieser Baustil erstreckt sich im Westen vom Jura in die Genfer Campagne und nach Savoyen hinein, und sendet seine Ausläufer im Norden in die Vogesen.

Seinem Ausdehnungsgebiet und seinem Wesen nach hat Hunziker diese als Kelto-romanische Bauart bezeichnet. Bis heute liegt keine bessere Benennung vor. Mit der Bezeichnung des trichterförmigen Kamines als burgundisches Merkmal ist er wohl zu weit gegangen, da diese Einrichtung,

wie gesehen, mancherorts sich wiederfindet, ohne dass ein Zusammenhang mit dem burgundischen Volksstamme besteht. Auch eine primäre und sekundäre Form des jurassischen Hauses zu unterscheiden, je nach der Giebeldrehung, ist kaum erforderlich, denn solche Varianten ergeben sich naturgemäß und sind durch Anpassung des Hauses an's Gelände hervorgegangen.

Im jurassischen Dorfe hat das Haus gewöhnlich seine freie Stellung beibehalten, in den Dörfern der Genfer Campagne und in Savoyen dagegen ist ein Zusammenschluss der Bauten, eine Angliederung aneinander üblich, und zwar so, dass sie sich, die Traufe der Strasse zukehrend, aneinander reihen. Auch hier ist, wie im Tessin, eine gewisse Willkür in der Anordnung der Häuser aneinander auffallend. Sie dienen mehr gewerbetreibenden Kleinbauern; anstelle der grossen Scheuer sind Wohngemächer eingebaut, die von aussen über dürftige Freitreppen zugänglich sind. (Fig. 9).

Da, wo das Einheitshaus noch als Ferme auftritt, ist ein Einfluss der benachbarten Bauart des Mittellandes festzustellen, insofern, als an Stelle des flachen Satteldaches das steile Krüppelwalmdach getreten ist. Charakteristisch für die Genfer Bauart ist seine Eindeckung mit den sog. Mönch- und Nonnenziegeln, wie sie in Italien üblich sind, eine Eindeckung, die auf römischen Ursprung zurückgeführt wird.

Das Haus des Mittellandes.

Im Mittelland, dem Gebiete zwischen Alpen und Jura, liegen der Hausgestaltung ganz andere Bedingungen zugrunde als im Gebirge. Darum ist dort eine ganz andere Bauart entstanden. Während in den Alpen alles auf die Milchwirtschaft eingestellt ist, bildet im Mittellande der Getreidebau einen beträchtlichen Zweig der Landbebauung; es ist dort die sog. Dreifelderwirtschaft üblich. Durch den Getreidebau kam der Mensch in den Besitz eines bedeutenden, früher sehr beliebten Baumaterials, des Strohes, das sich durch seine Leichtigkeit und Isolierfähigkeit ganz besonders als Eindeckung eignet. Es ist darum nicht zu verwundern, dass in allen Ländern, wo Stroh, Schilf oder Rohr zur Verfügung stand, selbst in den Tropen, dieses Material als Eindeckung benutzt wurde, und zwar in dem Masse, dass das Dach das Grundelement des Baukörpers darstellt.



Fig. 10. Ins (Bern)

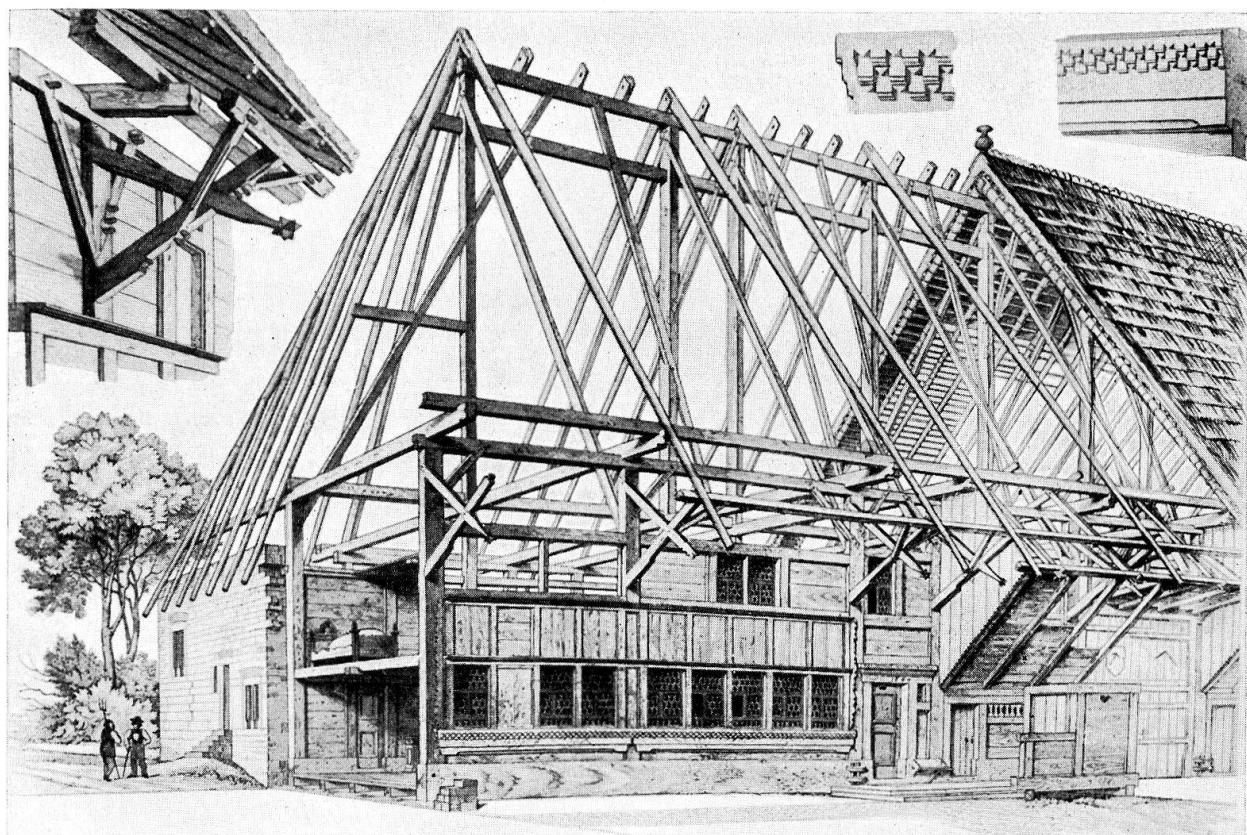


Fig. 11. Dachkonstruktion der Strohhütte

Die alten Bauten unseres Mittellandes sind dementsprechend Strohhütten mit steilen, an allen vier Seiten abfallenden Dachflächen, sog. Walmdächer. Nebst der Wohnung bieten diese Dächer Raum für die Getreide- und Heuvorräte (die sog. Scheuer), ein Tenn für deren Bearbeitung, Ställe für Vieh, Remisen für Wagen, Geräte usw. Der gesamte Wirtschaftsbetrieb vereint sich somit unter einem gemeinschaftlichen Dache, was zur Bezeichnung „Einhäus“ oder Einheitshaus führte (Fig. 10).

Durch das verhältnismässig leichte Gewicht der Eindeckung konnte das Dach ganz gewaltige Dimensionen annehmen, ohne grossen konstruktiven Schwierigkeiten zu begreifen. Es ruht auf Säulen (oder Ständern) der Umfassungswände und der Dachfirst wird von einer Reihe von Mittelsäulen gestützt, die in alten Beispielen noch vom Erdboden bis zum Firste reichen. Im Tenn werden diese Säulen oft mit Sprossen versehen, so dass sie als Leiter zum Heuboden dienen.

Der Abfluss des Regenwassers vom Stroh verlangt eine steile Neigung; gewöhnlich treffen sich die Dachflächen am First unter einem geraden Winkel, woher die ebenfalls gebräuchliche Bezeichnung „Winkeldächer“ stammt.

Wahrscheinlich ist, dass das ganze Leben und Treiben des Urbewohners sich in dem von Dachsäulen getragenen Hallenraume, ohne besondere Unterteilung, abspielte, wie dies in der verwandten niedersächsischen Bauart heute noch der Fall ist, wo Mensch und Tiere im ungeteilten Raume beisammen leben. Beispiele dieser Art sind aber in der Schweiz nicht mehr nachzuweisen.

In unserem Mittellande ist der Wohnteil an einem Hausende abgesondert und wird durch ein Tenn von den Stallungen getrennt, derart, dass sich ein ausgesprochener dreiteiliger Grundriss bildet, der als dreisässig bezeichnet wird.

(Fig. 11). Die Dachstützen haben auch das System der Wandkonstruktion bestimmt. Die Zwischenfelder zwischen der äusseren Säulenreihe werden durch dicke, horizontal liegende Holzbohlen ausgefacht. Es entstand damit der sog. Holzständerbau, der später zum Fachwerk- oder Riegelbau führte. Es kommt den Säulen dieser Hausgattung eine grosse konstruktive Bedeutung zu, was schon daraus hervorgeht, dass sie bei den alten Germanen sogar gesetzlich geschützt waren, d. h. nicht ohne weiteres oder willkürlich beseitigt werden durften.

In den alten Beispielen sind die so ausgebildeten äusseren Holzwände nur ein Stock hoch. Das Dach reicht weit über sie hinab, so dass sie oft fast verschwinden unter den grossen, schützenden Dachvorsprüngen. Die Umfassungssäulen werden von einem starken Schwellenkranz, der bei den Türen oft noch durchgeht, getragen. Dies lässt die Annahme zu, dass das Haus stets auf ebener Fläche und ohne Unterbau auf die Erde gestellt wurde, und nicht, wie in Niedersachsen, in Verbindung mit einer Wohngrube gestanden hat. Vertiefte Keller gelasse unter dem Wohnteil sind späteren Ursprungen.

Vom Ausbau des Wohnteiles ist die spätere Hausentwicklung hervorgegangen. Von der einst am Firstende befindlichen Rauchküche wurden zuerst seitlich Wohnkammern abgetrennt und der darüber liegende Raum später noch zu Gaden ausgebaut. Den Zugang zu diesen Gaden vermittelte zuerst eine innere Leiter, später äussere Treppen und Lauben. Nun verlangten die neuen Gemächer nach Licht und Luft; deshalb wurde die geschlossene Dachform entsprechend durchbrochen, gehoben und mittels Giebeln geöffnet; die Walme reduzierten sich zu Krüppelwalmen und verschwanden schliesslich ganz, um steilen Giebeln Platz zu machen. Eine künstlich aufgeworfene Rampe vermittelt die Zufahrt zum Dachraum (Heuboden) dort, wo die Terrainverhältnisse nicht eine natürliche Zufahrt ergeben.

Das Gebiet dieser Bauart ist der Schwarzwald und das Schweizerische Mittelland; sie dehnt sich in ihrer Ursprungsform aus über die Kantone Aargau, Solothurn und Bern, wo sie bis an die Alpengrenze sich vorschreibt, die Bauten der Ostschweiz sind eine höher entwickelte Form desselben. Sie stimmt annähernd mit der Verbreitung des alemannischen Volksstammes überein, daher die ebenfalls übliche Bezeichnung „Alemannisches Haus“.

Die geschlossene Dachform, die sog. Strohhütten, sind heute nur noch in wenigen Beispielen vorhanden, vorwiegend in den Kantonen Aargau und Solothurn. Der Feuergefahr wegen verschwinden diese alten Stroheindeckungen immer mehr, oft werden sogar die alten Bauten umgedeckt mit allerlei Produkten wie Blech, Eternit und Ziegeln. Vielfach behält das Dach seine alte, mit der Stroheindeckung verwachsene Form bei; um schwere Eindeckungen aufzunehmen musste aber der Dachstuhl oft verstärkt werden, so dass dem Hause damit sein ursprünglicher Reiz verloren ging.



Fig. 12. Schangnau (Emmenthal)



Fig. 13. Dottikon (Aargau)

Die Entwicklung dieser Strohdachhäuser ist in den verschiedenen Kantonen auch verschieden vor sich gegangen. Im Kanton Bern sind die Häuser mit Krüppelwalmdächern noch am häufigsten. Im Emmental und bis in's Entlebuch bringen sie so richtig den Wohlstand des Bauers zum Ausdruck. Das Charakteristische dieses Hauses ist dort die gewölbeartige Verschalung der Untersicht der Krüppelwalmgiebel, die zugleich einen Schutz der darunter befindlichen Lauben bilden. Der Holzständerbau hat sich dort zu hoher Blüte entfaltet und am längsten erhalten, vielleicht unter Beeinflussung und Befruchtung des benachbarten Holzblockbaues. In diesen Grenzgebieten ist oft eine glückliche Verschmelzung beider Bauarten zu konstatieren (Fig. 12).

Der höchste Entwicklungsgrad dieser Bauart ist wohl im östlichen Ausdehnungsgebiet der Schweiz, in den Kantonen Zürich, Thurgau und Schaffhausen erreicht worden. Der Holzständerbau verschwindet nun, um dem Fachwerkbau Platz zu machen. Anstatt mit Holz, werden die Riegelfelder nun mit Wickellehm und sodann massiv ausgefacht. Das Haus wird mehrstöckig und findet seinen seitlichen Abschluss in steilen, reichen Fachwerkgiebeln (Fig. 13).

Meist ist die Grundriss-Disposition noch die ursprüngliche des Einheitshauses. Aber auch hier vollzieht sich eine Wandlung. Mit der Einführung von Handwerk und Gewerbe werden die landwirtschaftlichen Arbeiten eingeschränkt und die dadurch überflüssigen Wirtschaftsräume zu Wohn- und Gewerbezwecken ausgebaut. Das Wohnhaus wird mehr und mehr unabhängig von den Wirtschaftsräumen und schliesslich ganz davon getrennt. Im Rebgelände dominiert der massive Unterbau, die Kellereien. Stattliche Gasthäuser tragen noch das alte Kleid, den Fachwerkstil, haben aber die alte Bestimmung aufgegeben.

Die Trennung von Wohnhaus und Wirtschaft, die Gruppierung der Gebäude um einen Hof, ist besonders in Mitteldeutschland durchgeführt und wird als fränkische Art bezeichnet. Sie ist durch die Wasserläufe des Neckar und Rhein auch zu uns vorgedrungen und hat unsere Fachwerksbauten in Form und Wesen befruchtet.

Während der Fachwerkbau in der Nordost-Schweiz heute noch in vielen schönen Beispielen vertreten ist, und seine Ausläufer bis unmittelbar an Basels Grenzen (Allschwil) sendet, hat

er in der Westschweiz diesen Entwicklungsgrad nicht erreicht. Der Jura unterbricht diese Bauart. Wohl dringt der dreisässige Einheitsgrundriss des Mittellandes bis in die Jurahöhen vor, der Aufbau des Hauses ist aber immer massiv. Steile, kaum durchbrochene Steingiebel schliessen den Baukörper seitlich ab, die Öffnungen kehren sich der Traufe zu. Diese hohen, massiven Giebelhäuser sind das charakteristische Baselbieter-Haus. (Fig. 14).

Im Mittelland der Westschweiz ist diese Einheit im Aufbau, nicht so vorhanden, wie im Baselbiet. Das Haus erhebt sich wohl noch auf dem dreisässigen Plan, der Aufbau aber weist die verschiedensten Dachentwicklungsstufen, vom flachen Satteldach bis zum steilen Krüppelwalmdach auf. Der Wohnteil ist überwiegend aus Stein, und, wo die Wirtschaftsteile noch Holzwände aufweisen, bestehen diese oft nur aus einfacher Bretterschalung. Aber auch diese ist im Verschwinden, um dem stattlichen „Fermes“ mit steiler Dachform Platz zu machen.

Klassifikation:

Dieser Entwicklungsvorgang der Baustile hat bei Aufstellung einer Klassifikation als Richtlinie zu dienen. Es ist dies umso mehr geboten, als in den Grenzgebieten, durch Verschmelzung der Bauarten, unzählige Mischformen entstanden sind. Wollte man auf Details, auf Grundrisseigenarten, auf Zweckbestimmung des Hauses eingehen, so würden ungezählte Hausgattungen aufzuführen sein. Der Stil ist vor allem massgebend; dieser soll der Klassifikation vorangehen. Unter-Klassifikationen oder Unter-Abteilungen sollen sodann zeigen, wie dieser sich lokal entfaltete und die Verschiedenheit in der Einheit zum Ausdruck bringen.

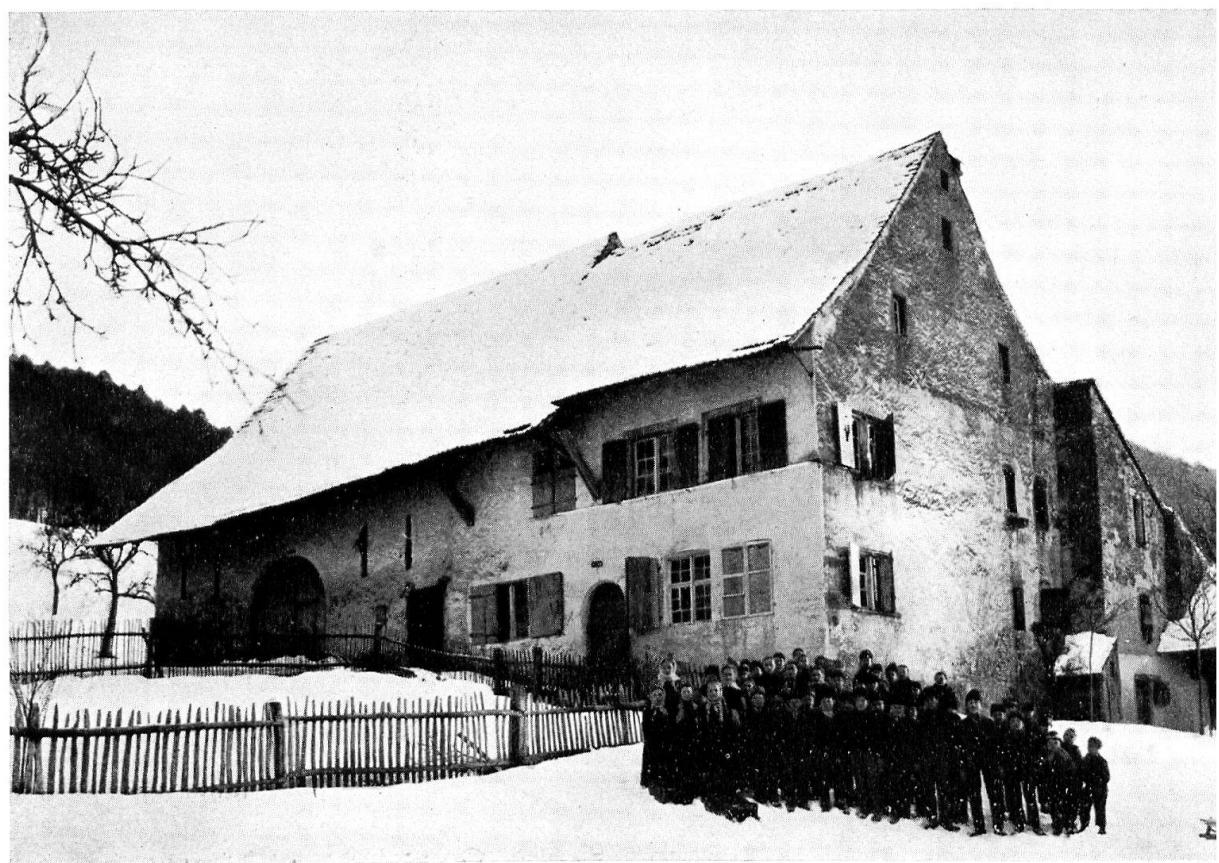


Fig. 14. Tenniken (Baselland)

Allgemeine Klassifikation.

I. Das Berghaus.

1. Das Alpenhaus der deutschen Schweiz, der Holzblockbau:

- Gruppe a) Gebiet des Kantons Bern einschliesslich seiner Ausläufer in den Kantonen Waadt und Freiburg;
 „ b) Gebiet der Zentralschweiz: Luzern, Urkantone, Zug, Glarus, Zürcher Oberland;
 „ c) Gebiet der Ostschweiz: Graubünden, St. Gallen, Rheintal, Prättigau;
 „ d) Das Appenzellerhaus;
 „ e) Kanton Wallis.

2. Das Alpenhaus der romanischen Schweiz, Steinbauten:

- Gruppe a) Gebiet des südlichen Tessin;
 „ b) Gebiet des Engadin.

3. Das Alpenhaus in den Grenzgebieten der deutschen und romanischen Schweiz, Kombination von Holz und Stein: Gebiet: Nördlicher Tessin und angrenzende Teile der Kantone Wallis, Uri, Graubünden.

4. Das Jurassische Haus, Steinbau:

Juragebiet: Bern, Neuenburg, Waadt, Ausläufer in Geuf.

II. Haus des Tafellandes (oder Mittellandes).

Holzständer-, Fachwerk- und Massivbau.

- a) Holzständerbauten der Kantone Aargau, Solothurn, Bern: Gebiet der ehemaligen Strohdachhäuser.
 b) Fachwerksbauten der Kantone Aargau, Zürich, Thurgau, Schaffhausen, Basel (Rheingegend).
 c) Das Baselbieterhaus (Massivbau).
 d) Das Haus der französischen Schweiz, Massivbauten: Freiburg, Waadt, Neuenburg.

Fragebogen.

I. Das Berghaus.

Die Blockbauweise, Feststellung ihrer Grenzen.

Bergsiedlungen (Alpwirtschaft): Wie hoch reichen sie?

Sind Wohnhaus und Wirtschaftsräume noch getrennt oder zusammengelegt?

Beschaffenheit der Alphütten und ihre Verwendungsarten (Sennhütten, Stallungen, Stadel, Wohnhaus)?

Werden Räume zu gewerblichen Zwecken verwendet?

Talsiedlungen:

Hat ein Wechsel in der Bewirtschaftung stattgefunden und wann?

Stellung des Hauses im Einzelgehöft und im Dorf, Form der Doppelhäuser?

Ist die Bauart des Mittellandes vertreten?

Dient das Anwesen ausschliesslich der Alpwirtschaft oder auch der Dreifelderwirtschaft?

Welche Mischformen sind unter ihrer Beeinflussung entstanden?

H a u s :

Wie sind die Wände beschaffen: ausschliesslich reiner Blockbau, oder verschmolzen mit Holzständerbau?

D a c h :

Dachform, Neigung und ursprüngliche Eindeckung (Dachstuhl-Entwicklung)?

G r u n d r i s s e i n t e i l u n g :

Lage der Küche und ihre Benennung? Wo sind noch Rauchküchen anzutreffen?

Art des Rauchabzuges (Rauchkammer)?

Art der Feuerungsanlage, Hurd, Kunst, Dörrofen?

Stellung des Backofens; ist er im Haus oder in separatem Gebäude?

Ist das Dach zu Wohnzwecken ausgebaut und wie?

Wieviel geschossig ist das Haus?

Wie sind die Obergeschosse zugänglich? (Ofenloch, Leiter, Laube.)

Wozu dienen die Lauben?

Ist ein gemauerter Unterbau vorhanden; wozu dient er?

Wo treten massive Teile an Stelle der Blockwände?

V e r z i e r u n g e n :

Wie sind die Blockkonsolen geschweift?

Art des Schnitzwerkes der Holzteile? ihre Bemalung?

Art der Fensterläden?

Sind die Außenwände durch Klebdächer geschützt?

T e s s i n .**A r t d e r W i r t s c h a f t ?**

Wie weit reicht der Blockbau?

Verbindung mit dem Steinbau?

Sind Wohnhaus und Wirtschaftsräume getrennt?

D a c h f o r m :

Die ursprüngliche Eindeckungsart?

Wie wird das Dach getragen? (Dachstuhl.)

G r u n d r i s s - E i n t e i l u n g :

Lage der Küche und ihre Benennung?

Wo sind noch Rauchküchen vorhanden?

Wo befinden sich Tiefläuben? Ihre Benennung?

Wozu dient der Dachraum?

Wo ist dieser zu Loggien ausgebildet?

Stockwerkzahl und ihre Verbindung?

Beschaffenheit der Weinbauernhäuser?

Sind Gemächer zu gewerblichen Zwecken ausgebaut und wie?

E n g a d i n .

Wo liegt die Grenze der Engadiner Bauart?

Art der Wirtschaft?

H a u s :

Wo sind noch Blockwände vorhanden?

Dachneigung?

Ursprüngliche Eindeckungsart?

Wie wird das Dach getragen? (Dachstützen oder Dachstuhl?)

Wie tief reichen die Dachstützen?

G i e b e l a u s b i l d u n g :

Ist der Giebel noch offen?

Sind noch Blockansätze daran zu finden?

G r u n d r i s s - E i n t e i l u n g :

Lage der Küche und des Sulèr?

Art der Feuerungsanlage?

Wo sind noch Rauchküchen vorhanden?

Wo sind Rauchkammern vorhanden?

Ist der Backofen im Hause oder getrennt?

Geschosszahl?

Zugangsart zu den Obergeschossen?

Ist die Scheuer immer angebaut?

Stellung der Hauses in der Siedlung?

Jura.

Wo liegt die Grenze der Jurassischen Bauart?

Art der Wirtschaft?

Wird neben der Landwirtschaft noch Gewerbe getrieben?

Stellung des Hauses in der Siedlung?

Haus:

Aufbau?

Wie sind die Umfassungswände beschaffen?

Trifft man noch Holzwände ausser der Giebelverschalung?

Dachform:

Neigung und ursprüngliche Eindeckung?

Tragende Stützen und Dachstuhl-Ausbildung?

Wo reichen die Stützen bis zum Boden?

Grundriss:

Wie viel schiffig ist das Haus?

Ist noch ein eingebauter Vorplatz (Devant d'hui) vorhanden?

Lage und Belichtung der Küche?

Stellung des Herdes?

Wo ist noch offene Feuerung vorhanden?

Stellung des Backofens?

Ist die Küche überwölbt oder ist ein trichterförmiger Kamin da?

Zufahrtsarten zur Scheuer?

Ist das Dach zu Wohnzwecken ausgebaut und wie?

Lage der Treppen?

II. Haus des Mittellandes.

Dreifelderwirtschaft:

Wie weit reicht sie in's Alpengebiet?

Wo sind noch Strohhütten anzutreffen? Ist deren Dachform noch geschlossen oder von Giebeln durchbrochen?

Wie wird das Strohdach getragen, durch Stützen (Säulen) oder Binder?

Wo sind Firstsäulen vorhanden?

Reichen diese bis zur Erde? (Dachstuhlausbildung.)

Wie sind die Wandfelder ausgefacht (Holz, Lehm, Stakung, Ziegel)?

Grundriss:

Ist der ganze Wirtschaftsbetrieb unter einem Dache oder gesondert? (dreisässige Grundform.)

Lage der Küche?

Wo ist diese noch als Rauchküche vorhanden?

Ist die Küche durch einen Gang von den Ställen getrennt und trägt dieser noch den alten Namen?

Beschaffenheit der Feuerungsanlage (offenes Feuer, Hurd, Kunst)?

Ausbau des Daches:

Sind Gaden zu Wohnzwecken ausgebaut?

Wie sind diese zugänglich, Leiter Lauben oder Treppen?

Zufahrt zur Scheuer?

Beschaffenheit der Nebengebäude, Stöckli, Speicher, Trotten usw.

Ihre Gruppierung mit dem Wohnhaus?

Stellung des Anwesens in der Siedlung?

Der Fachwerkbau.

Sind die Fachwerkständer noch durchgehend bis zum Dach resp. Giebel?	Stuben-Ecken? Kunst usw.?
Wie ist die Strebenführung?	
Stärke der Hölzer?	
Giebelausbildung?	Typische Anlagen mit gewerblichem Einschlag:
Neigung der Dachschrägen?	Welche und wie sind die Räume zu Sonderzwecken ausgebaut worden?
Dachstuhlausbildung?	Weinbauernhäuser, Gasthäuser usw.?
Zahl der Geschosse?	
Ist ein Unterbau vorhanden; wozu dient er?	Einfluss des deutschen Fachwerkbaues?
Zierformen:	Gestaltung der Hofanlagen?
Läden-Ausbildung?	
Klebdächer?	

*

☞ Man notiere sorgfältig die **mundartliche Benennung** der Gebäude, Räume und Einzelheiten. Ebenso **Inschriften, Initialen und Jahrzahlen** an und in den Häusern.

Ich verdanke die Abbildungen

- 2 und 6 der Firma Wehrli, Kilchberg,
- 4 Herrn Photographen Hausamann, Heiden,
- 9 " " Boissonnas, Genf,
- 13 " Architekten Karl Ramseyer, Aarau.